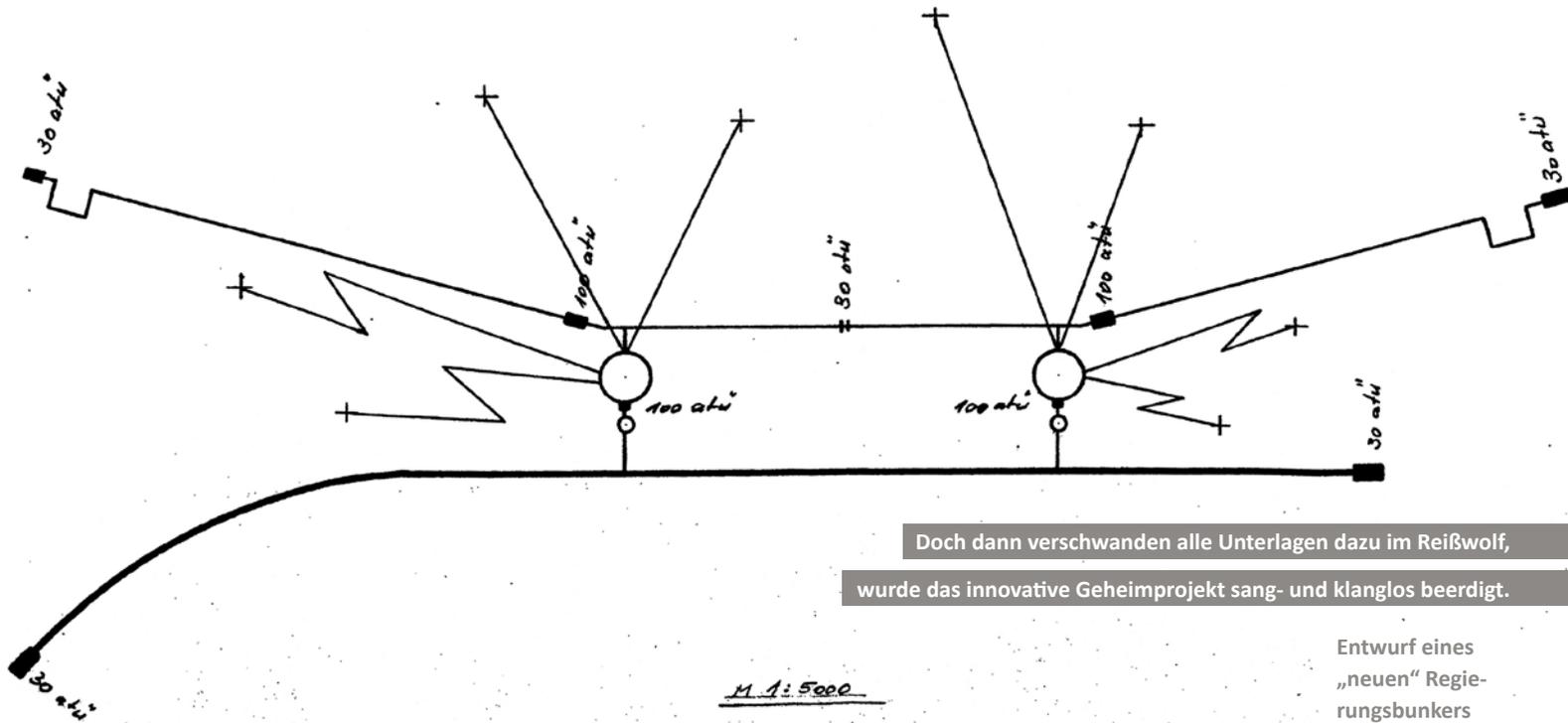


Warum der Super-Bundes-Bunker nicht kam

Es hätte ein Bunker der Superlative werden können. Seine Architektur hätte noch

über Jahrzehnte ingenieurtechnische Maßstäbe im Schutzbauwesen gesetzt,

wäre das umgesetzt worden, was die Planer dem Bund im Oktober 1962 vorschlugen.



Doch dann verschwanden alle Unterlagen dazu im Reißwolf,

wurde das innovative Geheimprojekt sang- und klanglos beerdigt.

M 1:5000

Eine Röhre, die sich nicht horizontal durchs Gebirge zieht, sondern vertikal und damit steht, der Innenausbau schockisoliert in diesem Zylinder übereinander und auf mehrere Stockwerke verteilt, das alles 200 bis 300 Meter unter der Erdoberfläche – mit dieser Idee wollen die Bunkerplaner um Ingenieur Dr. Paul Walter ein Problem in den Griff bekommen, das ihnen Monate nach Baubeginn durch den Auftraggeber präsentiert wird: Das bislang verfolgte Schutzbaukonzept sei eine Fehlplanung. Im Angriffsfall, so argumentiert der Bund als Auftraggeber, wird der Bunker zur Todesfalle für seine Insassen, zerquetscht, geflutet, verschüttet. Neun Monate nach Baubeginn wird alles in Frage gestellt. Der Standort, der Innenausbau, die Erdüberdeckung. Es beginnt eine hastige Suche nach Alternativen. Damit sind die dreijährigen Vorplanungen der Jahre 1959, 1960 und 1961 kassiert. Denn die untertage angetroffenen Gebirgs-Realitäten und neue Überlegungen zu Waffenwirkungen stellen alles auf den Kopf.

Das Malheur beginnt bereits wenige Tage nach dem Auffahren des ersten Stollens im Ostteil der Anlage. Ab 1. Februar 1962 wird im Kuxberg am Tunnelvortrieb gearbeitet. Doch bereits am 6. Februar vermerkt das Bautagebuch eine unerwartete „Ausbruchgefahr im Vortrieb. Weiteres Schießen wird eingestellt“. Am nächsten Tag kommt es gleich in zwei Stollen zum Einsturz des Gewölbes.

Geologen und Bergbauingenieure werden hinzugezogen. Die schlagen Probebohrungen vor, um Störformationen im Gestein und wasserführende Schichten vor dem aufwendigen Auffahren der Seitengänge zu lokalisieren. Doch diese Arbeiten werden mindestens sechs Monate in Anspruch nehmen. Solange müssten alle Bauarbeiten ruhen.

Was der Bund ablehnt. Stattdessen sollen weitere Experten eingeschaltet werden, um schneller eine Lösung im Sinne des einsatzbereiten Regierungsbunkers zu finden. Solange wird der Stollenvortrieb als Rohbaumaßnahme definiert. Wie der Innenausbau letztendlich aussehen wird, ist Thema mehrerer Besprechungen im Sommer 1962.

Die Ausweitung des mit dem Projekt betrauten Personenkreises lässt auch die Fraktion der Skeptiker wachsen. Militärische Sachverständige erläutern die Wirkung einer 5-Megatonnen-Waffe, mit der in jedem Fall für dieses Bauwerk bei seiner Bedeutung als Kriegshauptquartier zu rechnen sei. Der verantwortliche Bunkerplaner Paul Walter winkt ab. Bisher hieß es aus dem Bundesinnenministerium immer, der Bunker solle vor dem Nahtreffer einer Hiroshima-Bombe schützen. Genau das habe man im Einvernehmen mit der Bundesbaudirektion in die Gesamtprojektion einfließen lassen.

Ingeheim aber startet das Walter-Team eine Entwurfs-offensive neuer Schutzbautypen. Das Ingenieurwissen, der Bergbau, die Physik mit Berechnungen von Spannungsverläufen in Objekten und Medien – das alles ist familieninternes Wissen. Fernab aller offiziellen Besprechungen fließt das nun ein in eigene Bunker-Ideen ein.

Entwurf eines „neuen“ Regierungsbunkers 1962, im Bild der Westteil. Der ehemalige Eisenbahntunnel soll nicht ausgebaut werden und dient als Zugangstunnel zu den Hauptbauwerken. Die sind 300 Meter tief in aufrecht stehenden Zylinderbauwerken geplant.

Am 4. Oktober 1962 kommt es auf Einladung des Bundesinnenministeriums in Bonn zur Elefantenrunde. Alles, was national Bunkersachverständigen hat, ist geladen. Wobei die Experten zu Stoßwellenwirkung und Energieausbreitung in Gebirge und Gestein relativ deckungsgleich sind mit ihren Analysen. Es kann nur eine Lösung geben: viel tiefer bauen in einer Bauwerksform, die widerstandsfähig ist gegen Schockwellen. Ideal wäre eine Kugel. Doch die darf in ihrem Durchmesser maximal 20 Meter betragen und bietet im Innern kaum Platz für 100 oder 200 Menschen.

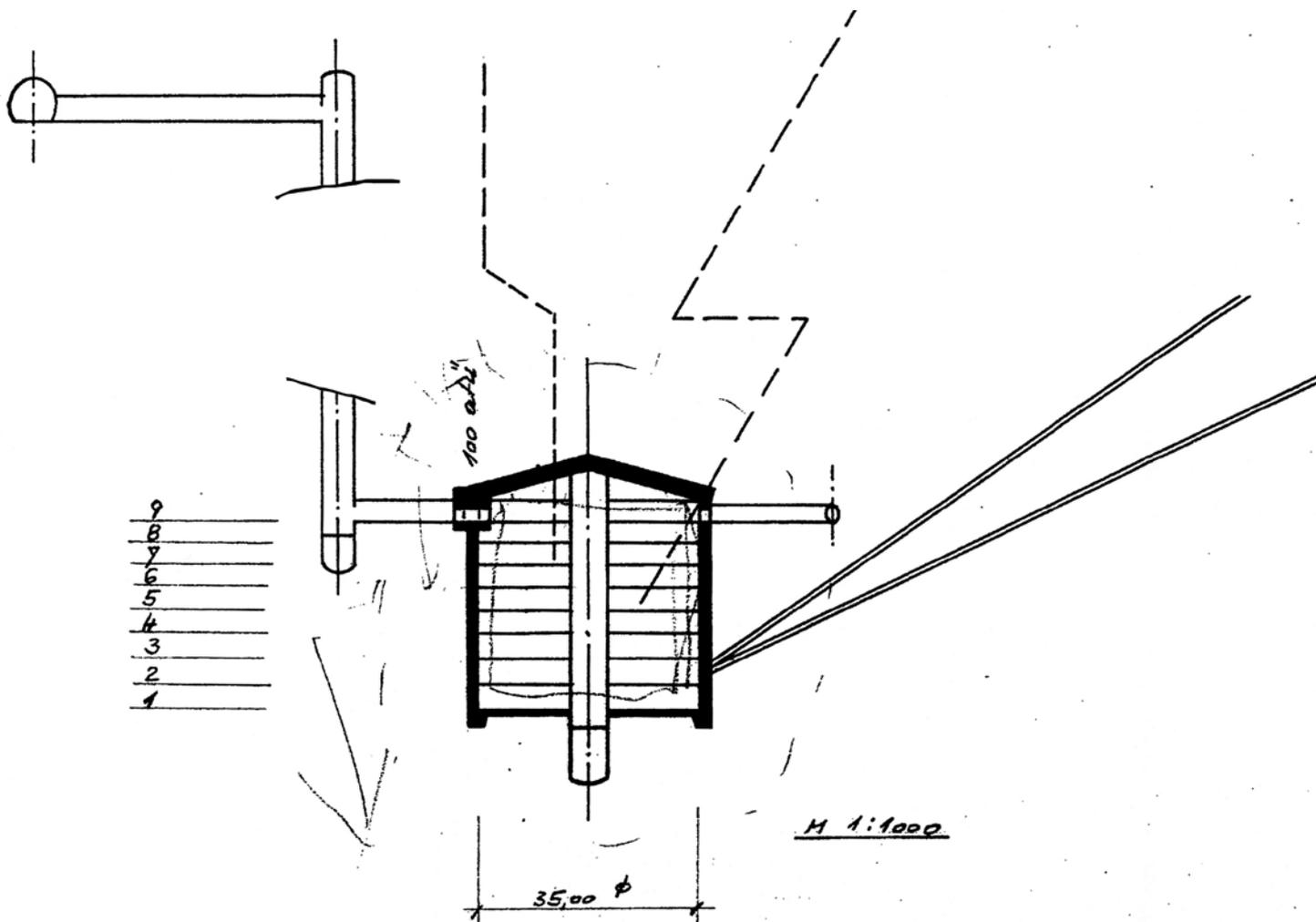
Dann präsentieren Walters als „Vorschlag IV“ ihren Super-Bunker: in 250 bis 300 Meter Tiefe erstellte, aufrecht stehende Zylinder, 35 Meter im Durchmesser, 35 Meter hoch mit neun Geschossen. Unten soll die Versorgungstechnik eingebaut werden, in der Mitte die Unterkünfte, oben die Arbeitsräume. Im Innenteil soll eine Säule mit Beton gefüllt werden und auf Fels stehen, um die Festigkeit zu erhöhen. Damit funktioniert der Bunker wie ein umgedrehtes Pendel.

Der Ausbau soll als gefederte Haus-in-Haus-Lösung erfolgen, nicht fest verbunden mit der Außenhülle. Die wiederum hat keinen Direktkontakt mit dem Gebirge. Eine dämpfende Kiesschicht soll helfen, die seismischen Stoßwellen abzufangen. Das Dach dieser Zylinderbauwerke soll spitzkegelig geformt in das aufgefahrene Gebirge ragen, ebenfalls mit einer trockenen Kies-Schicht als Schockabsorber gefüllt. Sämtliche Versorgungsschächte, Zuwegungen und Anschlüsse sollen nicht fest verbunden werden mit der Kernzone. Walters legen Wert auf Beweglichkeit und Flexibilität – und ernten den Beifall der For-

schers verschiedener Institute und Ämter. So kann es gehen. Ganz neu ist die grundsätzliche Idee von Zylinder- oder Kugelbauwerken nicht, die bereits im zweiten Weltkrieg als Luftschutzbauten ihre Widerstandsfähigkeit bewiesen hatten. Doch Walters haben es nukleartauglich weiterentwickelt.

Der Nachteil: In den beschriebenen Tiefen des Ahrgebirges wird man nicht auf einzelne, wasserführende Schichten treffen. Man gräbt sich geradewegs in einen See. Permanenter Wasserdruck wird also ein Begleiter für die Bauarbeiter und Bunkerbetreiber sein. Außerdem werden die Kosten für diesen Typus weit über denen des bislang geplanten Stollenausbaus liegen. 170 Millionen D-Mark prognostiziert man ganz grob für eine Kaverne, die gerade einmal 6.000 Quadratmeter Nutzfläche bietet. Man bräuchte mindestens zehn davon, um die Unterbringung der geplanten 3.000 Bunker-Insassen sicherzustellen. Macht rund zwei Mrd. D-Mark. Bislang (Sommer 1962) sind für den Regierungsbunker in seiner aktuellen Ausbaustufe 142 Mio. D-Mark verplant.

Neben der Vervierzehnfachung der Kosten müsste der gesamte Bunkerplan geändert, die bereits angekauften Grundstücke für Zu- und Abluft, Ein- und Ausgänge auf ihre weitere Verwendung überprüft werden. Bereits bestellte oder gelieferte Technik wäre Schrott, alle angefertigten Gutachten und Projektionsunterlagen Altpapier. Und es wäre zu prüfen, wie und ob überhaupt der aktuelle Baufortschritt in eine Neuplanung integriert werden kann. Also alles zurück auf Null ...



Entwurf für eine zylindrische Kaverne mit Spitzkegel (1962): 300 Meter tief im Ahrgebirge soll dieser neue Bunker-Typus entstehen. Nachträglich eingezeichnet ist die „Haus-in-Haus“-Lösung: der Innenausbau mit neun Ebenen soll nicht fest, sondern über Federn mit der Außenhülle verbunden sein um seismische Schockwellen abzubauen. Ein massiver Betonzapfen im Innenteil steht auf dem Gebirge und soll zusätzlich stabilisieren.

Zwei Wochen nach der Besprechung im Bundesinnenministerium wankt der Weltfrieden. Die Kuba-Krise entwickelt sich rasch zu einem nuklearen Balanceakt. Was bis in den Bundes-Bunkerbau hineinwirkt. Die Dringlichkeit für eine Beschlussfassung, ob Weiterbau oder Neuplanung, wird deutlich formuliert. Noch für November 1962 fordert das Bundesinnenministerium eine Entscheidung. Da ein Neuentwurf Jahre dauern würde, der Bau ohnehin, entscheidet sich der Bund für einen faulen Kompromiss. Die Existenz der Anlage steht über ihrer Sicherheit. Die Weisung: weitermachen wie bisher geplant.

Sollten sich künftig kostengünstige Verbesserungen anbieten, die ohne großen Aufwand umsetzbar sind, wird man das in weiteren Überlegungen berücksichtigen. Wichtig ist nun, die aufgedeckten Bunker-Schwachstellen geheim zu halten. Für die Baumaßnahme bedeutet das: „Streng Geheim“.

Der Bunker-leitende Ingenieur Paul und sein Sohn Hans Walter werden in den Folgejahren ihre Kugel- und Zylinderarchitektur weiterentwickeln. Immer wieder wird sie bunkerplanenden Projektanten des Bundes vorgeschlagen, so auch für den Bau der Funkempfangsstelle des Presse- und Informationsamtes. Der Standort in Erdsdorf liegt nur wenige Kilometer entfernt vom Regierungsbunker im Ahrtal. Doch auch hier spielt in der Abwägung zwischen Baukosten und Schutzwirkung letztere die Nebenrolle. Walters kommen nicht zum Zug.

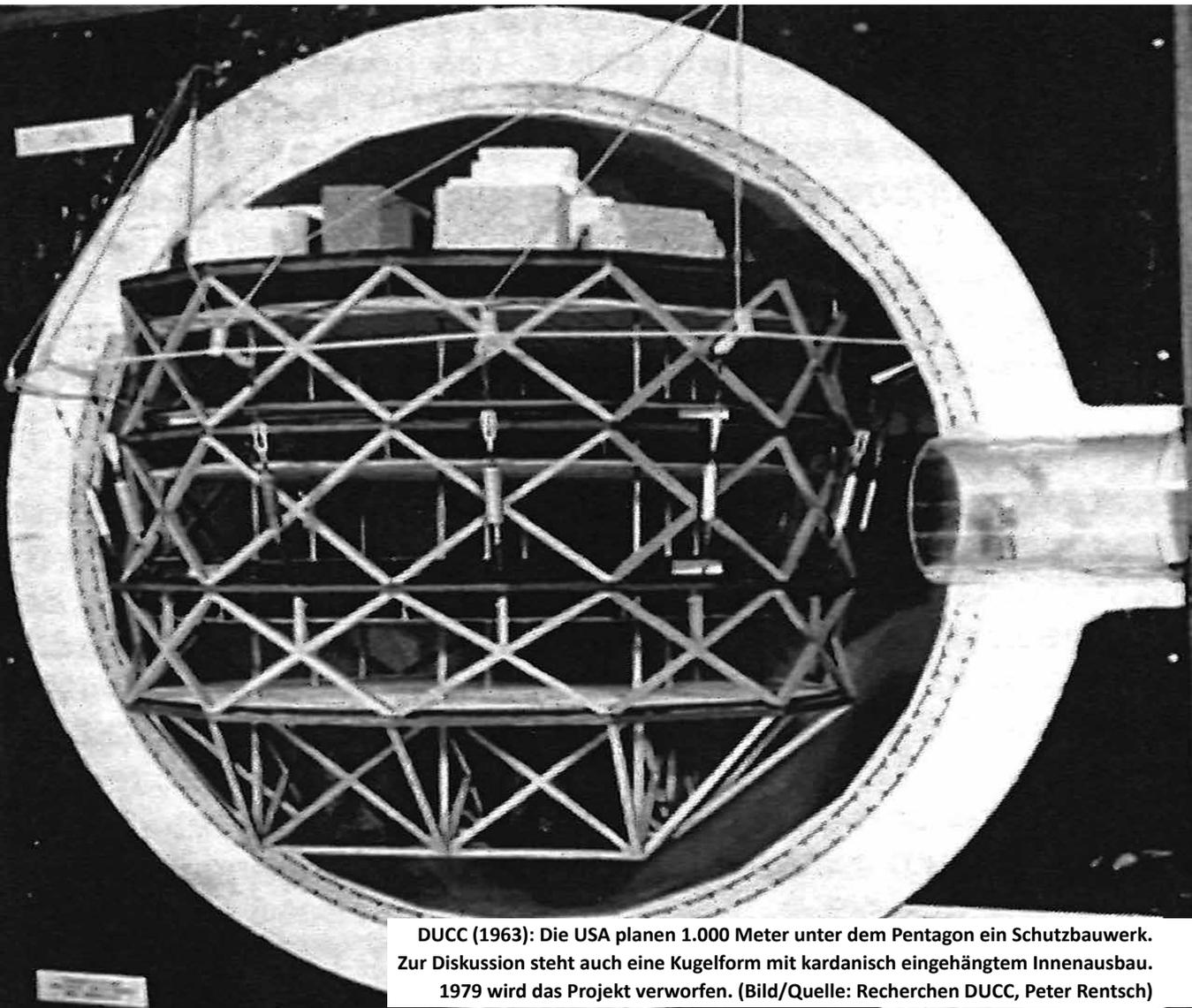
Wie innovativ das Ingenieurbüro aus Essen mit seinen Überlegungen 1962 tatsächlich ist, wird erst nach Ende des Kalten Krieges und mit

der Deklassifizierung östlicher wie westlicher Geheimakten nachvollziehbar. Sowohl die USA wie auch die Sowjetunion entwickeln Kugel- und Zylinderbauten mit den Erfahrungen ihrer Atomtestprogramme. So plant die US-Führung einen Kilometer unter dem Pentagon und mit einem vier Kilometer langen Verbindungsgang zum State Department und Weißen Haus ihr „Deep Underground Command Center“ (DUCC; 1963).

Im Zentrum könnte eine Rettungskapsel als Kugel mit 20 Meter Durchmesser entstehen, umgeben von drei Meter Stahlbeton. Über ein ausgeklügeltes, kardanisches Strebensystem soll der Innenausbau schockisoliert eingehängt werden. Bei äußerem Druck kann das System nachgeben – und auch wieder in die Ausgangsform zurückkehren. 1979 verwerfen die Amerikaner dieses streng geheime Projekt. Auch hier stehen Kosten und Aufwand in keinem „vernünftigen“ Verhältnis zum Nutzen.

Die Sowjets teilen ihr Wissen zur innovativen Bunkerarchitektur auch mit den ostdeutschen Verbündeten. In den 1980er Jahren fließt das dann in Planungen für militärische Schutzbauten ein, so am Standort Spröttau bei Erfurt. Doch wie im Westen macht der „Rundbau“ Probleme beim Innenausbau: zu wenig Platz und schwierige Zuschnitte der Räumlichkeiten. Ein weiterer Zylinderbau mit drei Ebenen wird für die Volksmarine in Tessin bei Rostock geplant. Doch wie 1962 im Ahrtal, geht auch dieses Projekt nicht über das Entwurfsstadium hinaus.

(14. Januar 2021)



DUCC (1963): Die USA planen 1.000 Meter unter dem Pentagon ein Schutzbauwerk. Zur Diskussion steht auch eine Kugelform mit kardanisch eingehängtem Innenausbau. 1979 wird das Projekt verworfen. (Bild/Quelle: Recherchen DUCC, Peter Rentsch)